

Das Treibhaus

# Wolfgang Koeppen



Werke 5

Suhrkamp



# Wolfgang Koeppen Werke

Herausgegeben von  
Hans-Ulrich Treichel

Band 5

# Wolfgang Koeppen

## Das Treibhaus

Herausgegeben von  
Hans-Ulrich Treichel

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2010

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41805-5

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

# Das Treibhaus

Roman

Der Roman *Das Treibhaus* hat mit dem Tagesgeschehen, insbesondere dem politischen, nur insoweit zu tun, als dieses einen Katalysator für die Imagination des Verfassers bildet. Gestalten, Plätze und Ereignisse, die der Erzählung den Rahmen geben, sind mit der Wirklichkeit nirgends identisch. Die Eigenart lebender Personen wird von der rein fiktiven Schilderung weder berührt, noch ist sie vom Verfasser gemeint. Die Dimension aller Aussagen des Buches liegt jenseits der Bezüge von Menschen, Organisationen und Geschehnissen unserer Gegenwart; der Roman hat seine eigene poetische Wahrheit.

W. K.

Gott allein weiß, wie kompliziert die Politik ist und daß Hirne und Herzen der Menschen oft nur wie hilflose Hänflinge in der Schlinge flattern. Doch wenn wir uns über ein großes Unrecht nicht genügend empören können, werden wir niemals rechtschaffene Taten vollbringen.

HAROLD NICOLSON

Der Prozeß der Geschichte ist ein Verbrennen.

NOVALIS



# I

Er reiste im Schutz der Immunität, denn er war nicht auf frischer Tat ertappt worden. Aber wenn es sich zeigte, daß er ein Verbrecher war, ließen sie ihn natürlich fallen, lieferten ihn freudig aus, sie, die sich das Hohe Haus nannten, und welch ein Fressen war es für sie, welch ein Glück, welche Befriedigung, daß er mit einem so großen, mit einem so unvorhergesehenen Skandal abging, in die Zelle verschwand, hinter den Mauern der Zuchthäuser vermoderte, und selbst in seiner Fraktion würden sie bewegt von der Schmach sprechen, die sie alle durch ihn erlitten (sie alle, sie alle Heuchler), doch insgeheim würden sie sich die Hände reiben, würden froh sein, daß er sich ausgestoßen hatte, daß er gehen mußte, denn er war das Korn Salz gewesen, der Bazillus der Unruhe in ihrem milden trägen Parteibrei, ein Gewissensmensch und somit ein Ärgernis.

Er saß im Nibelungenexpress. Es dunstete nach neuem Anstrich, nach Renovation und Restauration; es reiste sich gut mit der deutschen Bundesbahn; und außen waren die Wagen blutrot lackiert. Basel, Dortmund, Zwerg Alberich und die Schlote des Reviers; Kurswagen Wien Passau, Fememörder Hagen hatte sich's bequem gemacht; Kurswagen Rom München, der Purpur der Kardinäle lugte durch die Ritzen verhangener Fenster; Kurswagen Hoek van Holland London, die Götterdämmerung der Exporteure, die Furcht vor dem Frieden.

Wagalaweia, rollten die Räder. Er hatte es nicht getan. Er hatte nicht gemordet. Wahrscheinlich war es ihm nicht gegeben, zu morden; aber er hätte morden können, und die bloße Vorstellung, daß er es getan hatte, daß er das Beil gehoben und zugeschlagen hatte, diese Annahme stand so klar, so lebendig vor seinen Augen, daß sie ihn stärkte. Die Mordgedanken liefen wie Ströme hochgespannter Energie durch Leib und Seele, sie beflügelten, sie erleuchteten und

für eine Weile hatte er das Gefühl, es würde nun alles gut werden, er würde alles besser anpacken, er würde zupacken, er würde sich durchsetzen, er würde zur Tat gelangen, sein Leben ausschöpfen, in neue Reiche vorstoßen – nur leider hatte er wieder nur in seiner Phantasie gemordet, war er der alte Keetenheuve geblieben, ein Träumer *von des Gedankens Blässe angekränkt*.

Er hatte seine Frau beerdigt. Und da er sich im bürgerlichen Leben nicht gefestigt fühlte, erschreckte ihn der Akt der Grablegung, so wie ihn auch Kindtaufen und Hochzeiten entsetzten und jedes Geschehen zwischen zwei Menschen, wenn die Öffentlichkeit daran teilnahm und gar noch die Ämter sich einmischten. Dieser Tod schmerzte ihn, er empfand tiefste Trauer, würgenden Kummer, als der Sarg in die Erde gesenkt wurde, das Liebste war ihm genommen, und wenn auch das Wort durch Millionen Trauerkarten glücklicher Erben entwertet war, ihm war das Liebste genommen, die Geliebte wurde verscharrt, und das Gefühl *für immer für immer verloren ich werde sie nicht wiedersehen nicht im Himmel und auf Erden ich werde sie suchen und nicht finden* das hätte ihn weinen lassen, aber er konnte hier nicht weinen, obwohl ihn nur Frau Wilms auf dem Friedhof beobachtete. Frau Wilms war seine Aufwartefrau. Sie überreichte Keetenheuve einen Strauß geknickter Astern aus dem Schrebergarten ihres Schwagers. Zur Hochzeit hatte Frau Wilms einen ähnlichen Strauß geknickter Astern gebracht. Damals sagte sie: »Sie sind ein schönes Paar!« Jetzt schwieg sie. Er war kein schöner Witwer.

Immer fiel ihm Komisches ein. In der Schule hatte er, statt dem Lehrer zuzuhören, an Lächerliches gedacht, in den Ausschüssen, im Plenum sah er die würdigen Kollegen wie Clowns in der Manege agieren, und selbst in der Lebensgefahr war ihm das immer auch Grotteske der Situation nicht entgangen. Witwer war ein komisches Wort, ein schaurig komisches Wort, ein etwas verstaubter Begriff aus einer geruhsameren Zeit. Keetenheuve entsann sich, als

Kind einen Witwer gekannt zu haben, Herrn Possehl. Herr Possehl, Witwer, lebte noch in Eintracht mit einer geordneten Welt; die kleine Stadt respektierte ihn. Herr Possehl hatte sich eine Witwertracht zugelegt, einen steifen schwarzen Hut, einen Schwalbenschwanzrock, gestreifte Hosen und später eine immer etwas schmutzige weiße Weste, über die sich eine goldene Uhrkette spannte, an der ein Eberzahn hing; ein Symbol, daß das Tier besiegt sei. So war Herr Possehl, wenn er beim Bäcker Labahn sein Brot kaufte, eine lebendige Allegorie der Treue über den Tod hinaus, eine rührende und achtbare Gestalt der Verlassenheit.

Keetenheuve war nicht achtbar, und er rührte auch niemand. Er besaß weder einen steifen noch einen gewöhnlichen Hut, und zur Beerdigung hatte er seinen windig modischen Trenchcoat angezogen. Das Wort Witwer, das Frau Wilms nicht gesprochen hatte, das ihm aber bei Frau Wilms' geknickten Astern eingefallen war, verfolgte und verbitterte ihn. Er war ein Ritter von der traurigen, er war ein Ritter von der komischen Gestalt. Er verließ den Friedhof, und seine Gedanken eilten seinem Verbrechen zu.

Er handelte diesmal im Denken nicht intellektuell, er handelte instinktmäßig, wutgemäß, und Elke, die ihm stets vorgeworfen hatte, daß er nur in der Welt der Bücher lebe, Elke würde sich gefreut haben, wie geradewegs und folgerichtig er auf seine Tat zuing und dabei noch auf Sicherheit bedacht war, wie der Held eines Filmes. Er sah sich die Althändlergasse durchstreifen, sah sich in Kellern und Winkeln die Witwertracht kaufen. Er erstand die gestreifte Hose, den Schwalbenschwanzrock, die weiße Weste (schmutzig wie bei Herrn Possehl), den steifen würdigen Hut, eine goldene Uhrkette, und nur den Eberzahn vermochte er nicht aufzutreiben und so auch keinen Sieg über das Tier zu erringen. Im großen Kaufhof trug ihn die Rolltreppe in die Abteilung für Berufskleidung, und er erwarb einen weißen Mantel, wie ihn die Viehtreiber brauchen. Auf einem Holzplatz stahl er das Beil. Es war ganz einfach;

die Zimmerleute vesperten, und er nahm das Beil aus einem Haufen Späne und ging langsam davon.

Ein weitläufiges, vielbegangenes Hotel mit mehreren Ausgängen war der Schlupfwinkel des Mörders. Hier stieg er ab, *Keetenheuve Abgeordneter des Bundestages Possehl Witwer aus Kleinwesefeld*. Er verkleidete sich. Er hüllte sich vor dem Spiegel in die Witwertracht. Er wurde Possehl ähnlich. Er war Possehl. Er war endlich achtbar. Am Abend ging er aus, den Viehtreibermantel und das Beil unter dem Arm.

In der tristen Straße leuchtete grün der Skorpion aus dem schwarzen Glas des Lokalfensters. Es war das einzige Licht in der Gegend, ein Moorlicht aus einer düsteren Geschichte. Hinter den geschlossenen verrosteten Jalousien schlummerten die kleinen Milchläden, die Gemüsehandlungen, die Bäckerei. Es roch murrig, faulig und säuerlich; es roch nach Dreck, nach Ratten, nach keimenden Kellerkartoffeln und nach dem angesetzten Hefestück des Bäckers. Aus dem Skorpion lockte Schallplattenmusik. Rosemary Clooney sang Botch-a-me. Keetenheuve stellte sich in eine Toreinfahrt. Er zog den Viehtreibermantel an, er nahm das Beil in die Hand – ein Metzger, der auf den Bullen wartet.

Der Bulle kam, die Wanowski erschien, garstig borstige Krüllhaare auf dem Bullenschädel, ein Weib, das als Schläger gefürchtet war und sich Gewalt über die Tribaden verschafft hatte; ihnen wurde wohliger weh, wenn die Wanowski auftauchte, und sie nannten sie die Landesmutter. Sie trug einen Männeranzug, den Anzug eines dicken Mannes, stramm wölbte sich das Gesäß, die überhöhten, mit Watte gepolsterten Schultern waren ein Gleichnis des Penisneides, lächerlich und furchtbar zugleich, und zwischen den schwellenden Lippen unter dem mit Kork abgebrannten Bartflaum kaute sie am häßlichen zerknatschten Stummel einer bitteren Zigarre. Kein Mitleid! Kein Mitleid mit dem Oger! Und kein Gelächter, das versöhnt! Keetenheuve

hob das Beil, er schlug zu. Er schlug in das Struppwerk, in das Krüllhaar hinein, diese Matratze, mit der er sie überall bedeckt glaubte, er spaltete dem Bullen den Schädel. Der Bulle sackte ab. Er sackte zusammen. Das Bullenblut färbte den Viehtreibermantel.

Mantel und Beil warf er in den Fluß, der Witwer Possehl, er beugte sich übers Geländer der Brücke, Mantel und Beil sanken in den Flußgrund, sie waren beseitigt, das Wasser glättete sich, *Wasser von den Bergen Schneeschmelze Gletscherschutt blanke wohlschmeckende Forellen.*

Niemand hatte ihn gesehen, niemand hatte ihn sehen können, denn leider hatte er die Tat nicht getan, er hatte wieder nur geträumt, am hellen Tage geträumt und sich nicht aufgefaßt, er hatte gedacht, statt zu handeln, es war ewig, ewig das alte Lied. Er hatte versagt. Vor jeder Lebensaufgabe versagte er. Er hatte neunzehnhundertdreiunddreißig versagt und neunzehnhundertfünfundvierzig versagt. Er hatte in der Politik versagt. Er hatte im Beruf versagt. Er bewältigte das Dasein nicht, wer tat das schon, Dummköpfe, es war wie ein Fluch, aber dies ging ihn allein an, er hatte auch in seiner Ehe versagt, und jetzt, da er traurig an Elke dachte, mit dem echten und garnicht mehr lächerlichen Schmerz des Witwers, an Elke unter der Friedhofserde und schon dem Unbekannten ausgeliefert, der Verwandlung, die entsetzlich war, wenn es das Nichts war, und die entsetzlich blieb, wenn es mehr als nichts war, da schien es ihm, als könne er nicht lieben und nicht hassen, und alles war nur eine geile Fummelei, ein Betasten von Oberflächen. Er hatte die Wanowski nicht erschlagen. Sie lebte. Sie saß im Skorpion. Sie herrschte, sie trank, sie kuppelte unter den Tribaden. Sie hörte dem Schallplattengesang der Rosemary Clooney zu, botch-a-me, botch-a-me, – und da legte es sich wie ein Reif um sein Herz, denn er hatte doch gemordet!

Wagalaweia, heulte die Lokomotive. Elke war zu ihm gekommen, als sie hungrig war, und er hatte damals Konserven, ein warmes Zimmer, Getränke, einen kleinen schwar-

zen Kater und nach langem Fasten Appetit auf Menschenfleisch, eine Formulierung, die Novalis für die Liebe gebraucht.

Er hatte nie aufgehört, sich als Deutscher zu fühlen; aber in jenem ersten Nachkriegssommer war es für einen, der elf Jahre weg gewesen war, nicht leicht, sich zu orientieren. Er hatte viel zu tun. Nach langer Brache faßte die Zeit nach ihm und nahm ihn ins Getriebe, und er glaubte damals, daß sich in der Zeit etwas erfüllen würde.

An einem Abend schaute er aus dem Fenster. Er war müde. Es dunkelte früh. Wolken drohten am Himmel. Der Wind wehte Staub auf. Da sah er Elke. Sie schlüpfte in die Ruine, die gegenüber lag. Sie schlüpfte in den Spalt in der geborstenen Mauer, in die Höhlen aus Schutt und Geröll. Sie war wie ein Tier, das sich verkriecht.

Regen schüttete herab. Er ging hinunter auf die Straße. Der Regen und der Sturm schüttelten ihn. Der Staub stürmte ihm in den Mund und in die Augen. Er holte Elke aus den Trümmern. Sie war durchnäßt und dreckig. Das besudelte Kleid klebte auf der bloßen Haut. Sie hatte keine Wäsche am Leib. Sie war nackt gegen den Staub, den Regen, die harten Steine gestellt. Elke kam aus dem Krieg und war sechzehn Jahre alt.

Er mochte ihren Namen nicht. Er stimmte ihn mißtrauisch. Elke, das war ein Name aus der nordischen Mythologie, er erinnerte an Wagner und seine hysterischen Helden, an eine verschlagene, hinterlistige und grausame Götterwelt, und siehe, Elke war die Tochter eines Gauleiters und Statthalters des Herrn.

Der Gauleiter und seine Frau waren umgekommen. Sie hatten die kleine Todeskapsel des Für-alle-Fälle geschluckt, und Elke hatte die Nachricht vom Tod der Eltern im Wald gehört.

Sie hörte die Nachricht (und mehr als eine Nachricht war es nicht, denn die Zeit hatte den Tag gleichsam chloroformiert, und Elke empfand alle Stöße, als wäre sie in Watte

gebettet und würde in einer Wattekiste von groben Händen herumgeworfen) aus einem schnaubenden, von Geheimzeichen und Hilferufen echauffierten Rundfunkempfänger in einer Gruppe deutscher Soldaten, die sich ergeben hatten und auf ihren Abtransport in die Gefangenschaft warteten.

Zwei Neger bewachten sie, und Elke konnte sie nicht vergessen. Die Neger waren große schlaksige Burschen, die in einer seltsamen und überaus sprungbereit wirkenden Balance auf ihren Fersen hockten. Das war eine Urwaldhaltung. Die Gewehre der Zivilisation ruhten auf ihren Knien. An ihren Patronengurten hingen lange, verknotete Lederpeitschen. Die Peitschen waren viel eindrucksvoller als die Gewehre.

Zuweilen standen die Neger auf und verrichteten ihre Notdurft. Sie verrichteten ihre Notdurft mit großem Ernst und ohne den Blick ihrer kugeligen weißunterlaufenen Augen (die irgendwie treuherzig waren) von den Gefangenen zu lassen. Die Neger pißten in zwei hohen Strahlen in das Gras unter den Bäumen. Die Peitschen baumelten, während sie pißten, gegen ihre langen schönen Schenkel, und Elke fiel der Neger Owens ein, der in Berlin im olympischen Kampf gesiegt hatte.

Die deutschen Soldaten stanken nach Regen, Erde, Schweiß und Wunden, sie stanken nach vielen Straßen, nach Schlaf in Kleidern, nach Siegen und nach Niederlagen, nach Furcht, nach Überanstrengung, Überdruß und Tod, sie stanken nach dem Wort Unrecht und nach dem Wort Vergeblich.

Und hinter dem bewachten Bezirk tauchten auf Wildpfaden, schüchtern hinter dem Gestrüpp, noch voll Angst vor den Soldaten, noch mißtrauend den Negern, Gespenster auf, abgezehrte Leiber, gebrochene Skelette, Hungeraugen und Leidensstirnen, sie kamen aus Höhlen, wo sie sich versteckt hatten, sie brachen aus den Lagern des Todes aus, sie schweiften umher, soweit sie die abgemagerten, die ge-

schlagenen Füße trugen, der Käfig war offen, es waren die Verfolgten, die Eingesperren, die Gehetzten der Regierung, die Elke eine schöne Kindheit beschert hatten, *Spiele auf dem Statthaltergut des Vaters, Falter schwirren über den Blumen auf der Terrasse, eine Gefangene deckt den Frühstückstisch, Gefangene harken den Kies auf den Wegen des Parkes, Gefangene sprengen den Rasen, das Pferd wird zum Morgenritt vorgeführt, Vaters blankgewichste hochschäftige Stiefel blitzen, ein Gefangener bürstete sie, das Sattelzeug knarrt, das wohlgenährte, das schön gestriegelte Pferd schnauft und scharrt mit den Hufen* –

Elke wußte nicht, wie sie weiter gewandert war; mal mit dem und mal mit jenem Troß.

Keetenheuves kleiner Kater war es, der Elke zutraulich stimmte. Das Mädchen und die Katze, sie waren jung, und sie spielten zusammen. Sie liebten es, Keetenheuves Manuskriptblätter zu Bällen zu zerknüllen und sich zuzuwerfen. Wenn Keetenheuve von seinen vielen Beschäftigungen, in die er sich immer weiter verstrickte und die ihn immer mehr enttäuschten, nach Hause kam, rief Elke: »Herrchen kommt!« Herrchen war Keetenheuve wohl auch für sie. Aber bald langweilte Elke das Treiben mit dem Kater, sie wurde übellaunig, wenn Keetenheuve am Abend bei seinen Papieren saß, damals besessen von dem Gedanken, zu helfen, aufzubauen, Wunden zu heilen, Brot zu schaffen, und da ihre Freundschaft so Schiffbruch litt, ließen sie sich trauen.

Die Ehe komplizierte alles. In allen Fragebogen, die, von den Nationalsozialisten erfunden, doch erst von ihren Besiegern vollkommen entwickelt waren, in allen Fragebogen war Keetenheuve nun der Schwiegersohn des toten Gauleiters. Das befremdete viele, aber ihn scherte es nicht, denn er war gegen Sippenhaftung in allen Fällen, und so auch in dem seiner Frau. Schlimmer war es, daß die Ehe ihn innerlich befremdete. Er war ein Junggeselle, ein Alleingänger, vielleicht ein Wollüstling, vielleicht ein Anachoret, er wußte

es nicht, er schwankte zwischen den Daseinsformen, aber sicher war, daß er sich mit der Ehe auf eine Erfahrung eingelassen hatte, die ihm nicht bestimmt war und die ihn überflüssig belastete. Er hatte überdies (mit Vergnügen) ein Kind geheiratet, das den Jahren nach seine Tochter sein konnte, und er mußte nun angesichts ihrer Jugend feststellen, daß er nicht erwachsen war. Sie paßten für die Liebe zusammen, doch nicht für das Leben. Er konnte begehren, aber er konnte nicht erziehen. Er hielt auch nicht viel von Erziehung, aber er sah, wie Elke unglücklich wurde vor einem Übermaß an Freiheit. Sie wußte mit der Freiheit nichts anzufangen. Sie verlor sich in ihr. Das anscheinend pflichtlose Leben war für Elke wie ein ungeheures Wasser, das sie landlos umspülte, ein Ozean der Leere, dessen unendliche Öde allein vom Gekräusel der Lust, vom Schaum des Überdrusses, vom Wind aus vergangenen Tagen belebt wurde. Keetenheuve war ein Wegweiser, der wohl an Elkes Lebenspfad gestellt war, doch nur um sie in die Irre zu führen. Und dann erlebte Keetenheuve, was für ihn neu und (ihm nicht bestimmt) niederdrückend war, das Todtraurige nach vielen Vereinigungen, das Todsündegefühl der Frommen. Aber erstmal stillte er seinen Appetit.

Elke brauchte viel Liebe. Sie war sinnlich, und einmal erwacht, war ihr Verlangen nach Zärtlichkeit maßlos. Sie sagte: »Halte mich fest!« Sie führte seine Hand. Sie sagte: »Fühle mich!« Sie bekam heiße Schenkel, der Leib brannte, sie gebrauchte grobe Worte, sie rief: »Nimm mich! Nimm mich!« Und er war hungerissen, er entsann sich seines Hungers, des Wanderns durch die Straßen fremder Städte, in die ihn der Abscheu vor Elkes Eltern getrieben hatte, er dachte an die Schaufenster tausendfacher Verführung, an die werbenden Puppen, ihre naiv lasziven Haltungen, an ausgebreitete Wäsche, an die Plakatdamen, die ihre Strümpfe hoch zu den Schenkeln hinaufzogen, an Mädchen, deren Sprache er nicht sprach und die wie Eis und Feuer in einem an ihm vorübergingen. Die wirkliche Wollust war ihm bis-

her nur im Traum erschienen, im Traum hatte er die Leiblichkeit empfunden, nur im Traum die vielen Reize der Haut, im Traum die Verschmelzung, den fremden Atem, die heißen Gerüche. Und die genossene schnelle Lust in Absteigequartieren, auf Parkbänken, in Altstadtwinkeln, was war sie gegen die erschöpfende Verführung der aneinandergereihten Sekunden, gegen die Kette der Minuten, den Ring der Stunden, das Rad der Tage, Wochen und Jahre, eine Verführung in Ewigkeit und dazu die ständige Gelegenheit des Ehebundes, die einem aus Entsetzen vor soviel Dauer das Äußerste einfallen ließ?

Elke streichelte ihn. Es war die Zeit der Stromsperrern. Die Nächte bedrückten und waren dunkel. Keetenheuve hatte sich für seine Arbeit eine Batterielampe besorgt. Elke schaltete die Lampe neben dem Bett ein, und das Licht fiel grell auf die Liegenden, wie der Strahl eines Scheinwerfers auf nächtlicher Straße ein nacktes Paar umfängt. Elke betrachtete Keetenheuve lange und aufmerksam. Sie sagte: »Mit zwanzig mußt du hübsch gewesen sein.« Sie sagte: »Du hast viele Mädchen geliebt.« Er war neununddreißig. Er hatte nicht viele Mädchen gehabt. Elke sagte: »Erzähle mir was.« Sie fand sein Leben bewegt und bunt, an ihr unverständlichen Sprüngen reich, fast die Biographie eines Abenteurers. Es war ihr alles fremd. Sie begriff nicht, nach welchem Stern er sich richtete. Als er ihr sagte, warum er der Politik der Nationalsozialisten ausgewichen und ins Ausland gegangen war, sah sie keinen Grund für solches Verhalten, es sei denn einen unsichtbaren, einen jedenfalls nicht greifbaren; er war eben moralisch. Sie sagte: »Du bist ein Schullehrer.« Er lachte. Aber vielleicht lachte nur sein Gesicht. Vielleicht war er immer ein alter Schullehrer gewesen, ein alter Schullehrer und ein alter Schulknabe, ein ungezogener Schüler, der die Aufgaben nicht konnte, weil er die Bücher liebte. Elke haßte mit der Zeit Keetenheuves viele Bücher, sie eiferte gegen die zahllosen Schriften, Papiere, die Hefte, die Journale, die Ausschnitte und Entwürfe, die überall herum-

lagen und Keetenheuve aus ihrem Bett entführten in Bezirke, zu denen sie den Weg nicht fand, in Reiche, die für sie kein Tor hatten.

Keetenheuves Beschäftigungen, seine Mitarbeit am Wiederaufbau, sein Eifer, der Nation neue Grundlagen des politischen Lebens und die Freiheit der Demokratie zu schaffen, hatten es mit sich gebracht, daß er in den Bundestag gewählt wurde. Er war bevorzugt aufgestellt worden und hatte sein Mandat bekommen, ohne sich als Wahlredner anstrengen zu müssen. Das Kriegsende hatte ihn mit Hoffnungen erfüllt, die noch eine Weile anhielten, und er glaubte, sich nun einer Sache hingeben zu müssen, nachdem er so lange abseits gestanden hatte. Er wollte Jugendträume verwirklichen, er glaubte damals an eine Wandlung, doch bald sah er, wie töricht dieser Glaube war, die Menschen waren natürlich dieselben geblieben, sie dachten garnicht daran, andere zu werden, weil die Regierungsform wechselte, weil statt braunen, schwarzen und feldgrauen jetzt olivfarbene Uniformen durch die Straßen gingen und den Mädchen Kinder machten, und alles scheiterte wieder mal an Kleinigkeiten, an dem zähen Schlick des Untergrundes, der den Strom des frischen Wassers hemmte und alles im alten stecken ließ, in einer überlieferten Lebensform, von der jeder wußte, daß sie eine Lüge war. Keetenheuve stürzte sich zunächst mit Eifer in die Arbeit der Ausschüsse, es trieb ihn, die verlorenen Jahre einzuholen, und *wie in Blüte wäre er gewesen wenn er mit den Nazis marschiert wäre denn das war der Aufbruch der verfluchte Irrbruch seiner Generation und jetzt war all sein Eifer der Verdammnis preisgegeben der Lächerlichkeit eines grauwerdenden Jünglings er war geschlagen als er anfing.*

Und was er in der Politik verlor, was ihm abgekämpft wurde und was er aufgeben mußte, das verlor er auch in der Liebe, denn Politik und Liebe, sie waren beide zu spät zu ihm gekommen, Elke liebte ihn, aber er reiste mit dem Freifahrtschein der Parlamentarier Phantomen nach, dem Phan-